

Ulrike Draesner: „zu lieben“

Ein freudiges Rumpeln im System

Von Nico Bleutge

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 13.11.2024

Von Berlin nach Colombo: Ulrike Draesner erzählt, wie sie ein kleines Mädchen aus Sri Lanka adoptierte. Die Geschichte einer großen Liebe und einer zerbrechenden Ehe. Und ein empathisches Buch über Elternschaft.

Als die erste Aufregung verfliegen ist, beginnen die nüchternen Vorbereitungen. Fünf Jahre hat das Paar auf die Nachricht gewartet. Jetzt wissen die beiden, es gibt ein kleines Mädchen namens Mary, das in Sri Lankas Hauptstadt Colombo in einem Kinderheim lebt. Ein Kind, das drei Jahre alt ist. Von dem kaum Fotos existieren. Und das ihren großen Wunsch nach einer Adoption erfüllen könnte:

„Wir klemmten uns ans Telefon, einer ans Festnetz, die andere an das Handy, das gerade aufgeladen war, sagten Termine ab, riefen Eltern an. Der Flugpreis war immens, wir zuckten nur kurz, die Koffer waren im Nu gepackt, man hatte uns Ratschläge gegeben, einen befolgten wir: Nehmt kaum was mit, ihr bringt so viel zurück.“

Am Ende, vier Wochen später, wird das Paar mit seiner „future daughter“, wie sie immer wieder genannt wird, zurück nach Berlin fliegen. In die gemeinsame Wohnung. Doch der Weg dorthin ist weit. Das Beben und Zittern, das die Erzählerin anfangs verspürt, „ein freudiges Rumpeln tief im System“, so beschreibt sie es, wird sich mit der Ankunft in Colombo in Spannung verwandelt haben, in eine „diffuse Furcht“ wie vor der Führerscheinprüfung, „nur verdünnter, und endloser.“

Erzählerische Drizzle-Kunst

Die Erzählerin und ihre Erfinderin sind verschwistert, womöglich sind sie sich so nah wie eineiige Zwillinge. Die Schriftstellerin Ulrike Draesner erzählt in dem Buch ihre eigene Geschichte: wie sie vor Jahren selbst ein Kind adoptiert hat, das damals kleine Mädchen ist heute volljährig. Doch Erzählen, vermerkt sie einmal, heißt nicht nur Raffen und Umformen, sondern auch die Fantasie einsetzen und zum Beispiel alle Namen ändern und die tatsächlichen Menschen zu Figuren machen. Nicht von ungefähr ist der Untertitel „Roman“ auf dem Umschlag zwar durchgestrichen, aber deutlich lesbar. Zugleich spricht Draesner von einer „Rekonstruktion“ der damaligen Ereignisse:

Ulrike Draesner

zu lieben

Penguin Verlag, München

347 Seiten

24 Euro

„Zwischenlicht-Augenblicke, kurze graue Drizzle-Tropfen der Erinnerung, wenn einem etwas plötzlich wieder einfällt.“

Mit diesem Satz umreißt Ulrike Draesner sowohl die Arbeitsweise des Gedächtnisses als auch den daran angelehnten Bau ihres Buches. Zwar hält sie sich im Ganzen an die Chronologie, von den Vorbereitungen in Berlin über die Zeit in Colombo bis zur Rückkehr nach Deutschland und die erste Zeit dort. Doch in der Feinstruktur arbeitet sie mit lauter kleinen Sprüngen, die oft von Motiven oder Sprachassoziationen angeregt sind.

Die „diffuse Furcht“, die ihre Erzählerin in der Anfangszeit verspürt, ist verständlich. Nicht nur warten in Colombo ähnliche bürokratische Hürden auf das Paar wie in Berlin, Termine bei Anwälten, Ämtern, schließlich der Adoptionstag vor Gericht. Es ist gleichzeitig ein neues Umfeld. Und der Ausgang völlig offen. Vor allem weil das kleine Mädchen im Kinderheim zwar mit den beiden fremden Menschen spielt, die jeden Tag mit Geschenken vorbeikommen, aber nicht mit ihnen allein bleibt, geschweige denn von ihnen berührt werden will.

Muster und Mechanismen der Unterdrückung

Es gehört zu Ulrike Draesners Drizzle-Kunst, bei aller Innigkeit der erzählten Geschichte den Blick immer wieder zu weiten. So weiß sie ganz genau, was es bedeutet, als privilegiertes weißes Paar in einem Land zu sein, in dem überall restkoloniale Spuren zu sehen sind:

„Ich nenne es das Rattanhafte: breit, löchrig, steif. Die Unterdrückungsvergangenheit ist nicht vorbei, Erinnerungen an sie liegen in der Luft. Zu greifen ist nichts, doch nach einer Weile spürt man das Strahlungsfeld des alten Unrechts. Spürt, wie seine Kräfte beginnen, einen zu umkleiden und mit dem schmutzigen Strass der Machtverhältnisse zu bekleben.“

Zugleich entdeckt sie die anderen großen Unterdrückungsmechanismen in Sri Lanka, patriarchale Muster etwa, die dazu führen, dass Frauen wie Marys biologische Mutter, die aus einem kleinen Dorf kommt und mit gerade 12 Jahren schwanger wird, keinerlei Möglichkeit zur Selbstbestimmung haben.

Dazu lenkt sie die Aufmerksamkeit fortwährend auf die soziale Ministruktur, in der sie selbst steckt: auf ihre Beziehung. Fast in gleichem Maße, wie sie sich der kleinen Mary annähert, wächst die Distanz zu ihrem Mann. Das Buch ist auch eine gute Studie darüber, wie sich nach und nach Entfremdung in eine Beziehung einschleicht, in manchmal kaum merklichen Sätzen oder Bewegungen, einem leeren Blick oder einer überraschenden Machtgeste. Und im Nichtverstehen dessen, was da passiert. Bis die Liebe „ausgeglüht“ ist:

„Sie hatte sich aufgelöst, leise, wir hatten es kaum bemerkt, jeder von uns hatte es mit seinem Bedürfnis nach Trost und Anerkennung vor sich selbst und vor dem/der anderen verdeckt.“

Lücken und Widersprüche im Denken und Fühlen

Das Nichtverstehen, die Lücken und Widersprüche im Denken und Fühlen, spielen auch sprachlich eine große Rolle. Man muss sich erst einmal gewöhnen an Ulrike Draesners Ton, an die Ironie und die bewusst gesetzte Flapsigkeit. Doch bald merkt man, die komischen Stellen und Formulierungen wie „gepimpt“ oder „so was von“ sind die notwendigen

Brechungen, um die anrührenden Passagen in ihrer emotionalen Strahlkraft umso stärker zu konturieren. Auch passt der Wechsel der Töne gut zu dem Gemisch aus körperlichen und geistigen Extremzuständen, das die Figuren erleben.

Es gab in den letzten Jahren zahlreiche Bücher über Elternschaft. „Zu lieben“ ist eines der vielschichtigsten, dabei offensten und empathischsten. Ein Buch über die Bilder und Vorurteile in den Köpfen vieler Menschen. Ein Buch über die Idee „Identität“ und wie angenehm es sein kann, sie beweglich zu denken und nicht an Begriffe wie „Herkunft“ geknüpft. Ein großes Buch über die Liebe, die zwischen Mutter und Tochter wächst und sich versträht. Und nicht zuletzt ein Buch über das Zusammensein mit anderen Menschen, über ein Miteinander, das ohne Zwang auskommt, das vom Wunsch nach Freiheit lebt und von Geduld. Das jedenfalls ist es, was die Erzählerin von ihrer Tochter als „Geschenk“ mitnimmt.